

Einige Betrachtungen über die Stellung der Evangelischen in Portugal und Brasilien im XVI. bis zum ausgehenden XVIII. Jahrhundert.

Über die kühnen Fahrten der portugiesischen und spanischen Schiffer zu Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts auf bis dahin „niemals befahrenen Meeren“, und über die neuen Ufer, die sich vor den staunenden Augen der Europäer aufgetan hatten, hielten die Herrscher von Portugal wie von Kastilien die Kurie unterrichtet. Die Inhaber des Stuhles St. Petri in Rom legten begreiflicher Weise Wert darauf, sich in die, mit den Entdeckungsfahrten in Zusammenhang stehenden Vorgänge, deren künftige Bedeutung ihnen nicht verborgen blieb, einzuschalten. War das Tun der weltlichen Mächte auch im Wesentlichen auf die Mehrung von Landbesitz und Geltung gerichtet, so hatten ihm auch nicht gewisse mystisch-religiöse Züge gefehlt. Solche waren in dem portugiesischen Infanten Heinrich, dem Seefahrer, verkörpert gewesen, der beharrlich den Blick der Portugiesen seewärts gelenkt hatte. Neben der Erwartung von Handelsvorteilen für sein Volk hatte den Grossmeister des Christus-Ordens dabei auch die Hoffnung beseelt, die unter portugiesischer Flagge an der westafrikanischen Küste segelnden Schiffe möchten in das Reich des legendären Priesters Johannes gelangen. Mit diesem mächtigen, christlichen Beherrscher Äthiopiens vereint, würden die Portugiesen die Ungläubigen vernichten.

Als Cabral sich im Jahre 1500 (9/3), von seinem Könige verabschiedete, um die Reise anzutreten, die zur Entdeckung der Insel des Wahren Kreuzes, des späteren Landes des Heiligen Kreuzes führen sollte, setzte ihm D. Manuel ein vom Papst geweihtes Barett aufs Haupt. Darauf überreichte er ihm eine Fahne mit dem königlichen Wappen und mit dem Kreuz des Christus-Ordens. Die Länder, über die dieses Banner wehen würde, sollten also ebenso dem Szepter Portugals, wie der geistigen Macht der Kirche, vertreten durch jenen Orden, unterworfen sein.

In dem Berichte, den Christoph Columbus an den Schatzmeister Gabriel Sanches über die neuentdeckten Inseln und ihre Bewohner erstattete, ist von dem Wunsche die Rede, der, nach Ansicht des Schreibers, dem spanischen Herrscherpaare — den „Reys catolicos“ — besonders am Herzen liegen musste: die Bekehrung der eingeborenen Bevölkerung, zum heiligen Glauben! Und aus dem anschaulichen Briefe, den Pero Vaz Caminha an den König von Portugal von der Insel des Wahren Kreuzes aus richtete, erklingt wiederum die verlockende Aussicht, die Indianer in den Schoß der christlichen Kirche zu geleiten. Die Naturkinder

*) Dieser Beitrag aus der Feder des bekannten paulistauer Historikers Friedrich Sommer wurde uns freundlich von P. M. Begrich (São Paulo) zur Veröffentlichung zugesandt.

hatten dem Gottesdienste der Portugiesen beigewohnt. Sie schmückten sich mit kleinen, zinnernen Kreuzen, die an einem Faden befestigt und von denen 40 oder 50 Stück unter ihnen verteilt worden waren. Das nächste portugiesische Schiff, das zu dem neuen Lande fahren würde, sollte Geistliche bringen, um die Eingeborenen zu taufen.

Diese Gesinnung, die seit dem ersten Tage herrschte, an dem die neuen Gebiete in den Machtbereich Spaniens bzw. Portugals gelangt waren, blieb durch die Jahrhunderte lebendig. Hatten die Mutterländer zu den stärksten Pfeilern der katholischen Kirche gehört, so wuchsen sich die weiträumigen Kolonien jenseits des Ozeans, die in den gleichen geistigen Herrschaftsbereich eingetreten waren, zu sicheren Stützen derselben Kirche aus. Als nach aussen nicht merklich betonte, aber im Geheimen doch streng beobachtete Richtlinie galt es, die geistige, in diesem Falle die katholische Einheitlichkeit der Neuen Welt, soweit sie spanischer und portugiesischer Herrschaft unterworfen war, unversehrt zu bewahren. Es war eine Folge dieser Haltung, dass den Angehörigen anderer Glaubensbekenntnisse der Zutritt zu diesen neuen Ländern teils gänzlich verboten, teils erheblich erschwert wurde, bis sich weniger engherzige Anschauungen durchsetzten und den Nichtkatholiken von Staats wegen die Zugeständnisse eingeräumt wurden, die einem aufgeklärteren Zeitalter entsprachen.

* * *

Die für das portugiesische Kolonialreich getroffenen Bestimmungen über die Niederlassung Fremder, worunter in der Regel Nichtkatholiken zu verstehen waren, haben im Laufe der Jahrhunderte vielfach geschwankt oder wurden mit wechselnder Strenge und Nachsicht gehandhabt. Eine lückenlose Übersicht über die portugiesische, auf Brasilien bezügliche Fremdengesetzgebung und ihre Durchführung liegt bisher nicht vor, und wenn uns auch Ausschnitte aus diesem Bezirke obrigkeitlichen Waltens bekannt sind, so verzichten wir doch darauf, näher auf dieses Thema einzugehen. Wir müssten weitläufig werden, ohne die Gewissheit zu haben, dass es uns gelingen könnte, aus dürren Verordnungen ein Bild zu entwerfen, das der lebendigen Wirklichkeit jener fernen Zeiten einigermaßen entspräche. Wir beschränken uns also auf die Feststellung, dass in das grosse Land mit seiner langen, nur schwach bewachten Küste und mit seiner dünn gesäten Bevölkerung, die sich nur schrittweise zu geschlossenem Gemeinwesen unter wirksamer behördlicher Führung zusammenballte, nach und nach Flämen und Deutsche aus anderen Stämmen, ferner Franzosen, Engländer und sonstige Angehörige der reformierten Kirchen einsickerten, die sich (seit 1517) nach den Lehren Luthers, Zwinglis und Calvins gebildet hatten.

Wie sich diese Protestanten im Einzelnen inmitten einer katholischen Bevölkerung befunden haben, darüber kann man nur Vermutungen auf Grund einiger bekannter Beispiele anstellen. In der Regel bildeten diese Männer einen Fremdkörper, der sich

aber früher oder später, meistens wohl durch Heirat, in die Umgebung einfügte. Wirtschaftliche Vorteile, gesellschaftlicher Aufstieg oder auch nur Gleichberechtigung vor den Gesetzen (Nichtkatholiken konnten z. B. keine „sesmarias“ (Landverleihungen) empfangen, waren fast stets nur durch Übertritt zur katholischen Kirche zu erreichen und fielen, wie gesagt, nicht selten mit der Einheiratung in einen grösseren, einflussreichen Familienverband zusammen.

Verhielt man sich im allgemeinen den Nichtkatholiken gegenüber wenn nicht feindlich, so doch bis zu einem gewissen Grade ablehnend oder mindestens zurückhaltend, so hörte dies auf, wenn besondere Verhältnisse obwalteten. In den Zeiten, als die an Zahl geringen Europäer sich den vielfach in bedrohlicher Übermacht auftretenden Eingeborenen gegenüber sahen, nahm man gern jeden brauchbaren Mann auf und sah darüber hinweg, dass er sich zum „Ketzer glauben“ bekannte. Diese auf Nützlichkeits-erwägungen beruhende Haltung tritt besonders im 16. Jahrhundert vielfach hervor und soll an nur einigen Beispielen gezeigt werden, wobei wir, wegen der Gleichartigkeit der Erscheinungen, auch einen flüchtigen Blick auf die spanischen Kolonien werfen wollen. Dort lagen die Verhältnisse zu manchen Zeiten, besonders während der Herrschaft der Habsburger in Spanien, für die Deutschen und teilweise auch für die Niederländer durchaus günstig. Man denke nur an die Riesenkonzession, die den Welsern in Venezuela zufiel. Ihre Ausbeutung hat für die Deutschen freilich nur schwere Verluste an Ansehen, an Menschenleben und an Kapitalien nach sich gezogen, aber die dabei gewonnenen bitteren Erfahrungen mögen für die späteren Kolonisatoren doch nicht ganz ohne Wert gewesen sein.

Als 1535 die erste spanische grössere Expedition zum La Plata ausgerüstet wurde, die Pedro de Mendoza unterstand, konnte daran wiederum ein Handelsschiff der Gruppe Welsch-Neithart teilnehmen; und unter den angeworbenen Kriegersleuten befanden sich viele Deutsche, unter ihnen der bekannte Ulrich Schmid aus Straubing, der später als Luther-Anhänger erkenntlich wird. Er wird nicht der einzige Evangelische unter den 500 Hochdeutschen, Niederländern und Sachsen gewesen sein, die damals der Werbetrommel Mendozas gefolgt waren.

Der flämische Grosskaufmann Erasmus Schetz gehörte, als die Portugiesen die Kolonisationsarbeit in São Vicente begannen (1532), zu den Ersten, die das nicht geringe Risiko auf sich nahmen, grössere Kapitalien im kolonialen Plantagenbau und Handel, sowie in der Schifffahrt nach der Kolonie anzulegen. Der genannte Herr kann als gläubiger Katholik gelten, nicht nur weil auf dem Gebiete des Schetz'schen „Engenho“ in São Vicente eine der „Hlg. Maria im Schnee“ geweihte Kapelle errichtet wurde, sondern weil aus dem Schrifttum auch sonst noch erkenntlich wird, dass die Schetz enge Beziehungen zu den Jesuiten unterhalten haben. Von den Söhnen des Erasmus tritt im Zusammen-

hange mit dem videntiner Unternehmen besonders Gaspar hervor, der in jungen Jahren zu humanistischen Kreisen in Erfurt und Marburg in Beziehungen geriet, in die Nähe Melanchthons gelangte und Freundschaft mit dem „Dichterkönig“ Helius Eeobanus Hessus schloss. Später, wohl unter väterlichem Druck, musste Gaspar diese Neigungen aufgeben und treffen wir ihn mit seinen Brüdern unter den Parteigängern der spanischen Unterdrücker der reformierten Niederländer an. Aber wie allem Anscheine nach ein im lutherischen Glauben erzogener Sohn des Dichterkönigs, Heliodorus Hesus, durch die Vermittelung Gaspar Schetz' nach São Vicente gekommen ist, so kann auch mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass unter den flämischen oder deutschen Beamten des Schetz'schen Unternehmens, deren Namen erhalten blieben, den Peter Rösel, Johann von Hülsen (oder van Hielst), Johann Martin und Paul Werner, sich noch der eine oder andere Protestant befunden haben wird.

Unter den Fremden, die aus reformierten Ländern kamen und in São Vicente ansässig wurden, treffen wir auch den Engländer John Whithall, der Schwiegersohn des aus Italien stammenden Giuseppe Adorno wurde (1578). Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Eheschliessung der Übertritt des Engländers zum katholischen Glauben vorausging. Der Schwiegersohn des angesehenen Zuckermühlenbesitzers wurde später in São Vicente, João Leitão genannt; er hatte möglicherweise den Namen seines Taufpaten angenommen. (Damals war Jeronimo Leitão capitão môr von São Vicente). Als Anhänger des lutherischen Bekenntnisses, der auf einem portugiesischen, dann auf einem spanischen Schiffe als Kanonier gedient hatte und als Schiffbrüchiger in São Vicente eintraf, sich hier aber nur vorübergehend aufgehalten hat, nennen wir schliesslich noch Hans Staden aus Homberg in Hessen. Die höchsten Behörden der Kolonie hatten keine Bedenken, dem frommen Lutheraner einen verantwortungsreichen und gefährlichen Wachtposten anzuvertrauen; sie waren im Gegenteil sehr befriedigt, als der biedere Hesse sich durch Versprechungen bestimmen liess, den abgelaufenen Anstellungsvertrag zu verlängern.

Es würde den Rahmen dieser Abhandlung weit überschreiten, wollten wir der weiteren zahlreichen Fremdstämmigen gedenken, die sich im Fortgang der Ereignisse in der Kapitanie São Vicente niederliessen. Wir denken dabei natürlich nicht an Spanier, die sich hier fast wie zu Hause fühlen konnten; auch nicht an Italiener, die, wie jene, mit den Portugiesen rassisch verwandt waren und sich einander sprachlich und durch den gemeinsamen Glauben nahe standen. Wir erinnern uns vielmehr der Betting (Betim), Brant oder Barewell (Baruel), der Leme, Taques, Arzão, Furquim und wie sie alle hiessen. Ihr ursprünglicher Name ist nicht immer mit Sicherheit zu ermitteln, und in manchen Fällen sind sie erst nach Brasilien ausgewandert, nachdem bereits eine oder einige Generationen des Geschlechtes in Portugal oder auf

den Azoren ansässig gewesen waren. Sie bildeten aber in ihrer Gesamtheit eine, wenn auch nur dünne Kette, die von der Kolonialzeit bis in die Gegenwart reicht und das lusitanisch-katholische Element des brasilianischen Volkes an die Stämme vorwiegend reformierten Glaubens im mittleren und nördlichen Europa anschliesst. Solange dieser fremde Zufluss tropfenweise einsickerte, wurde er von den starken Lebensäften des neu entstehenden Volkes aufgesogen. Wir werden später sehen, wie und wann sich hierin ein Wandel vollzog.

* * *

Zunächst haben wir uns noch mit mehreren kirchengeschichtlich sehr bemerkenswerten Vorgängen vergangener Jahrhunderte zu beschäftigen. Dabei sei daran erinnert, dass in den französischen Kabinetten schon bald nach der Entdeckung Brasiliens der Wunsch rege war, sich von diesem grossen portugiesischen Kolonialbesitz einen Teil einzuverleiben. Versuche hierzu wurden nicht vereinzelt unternommen, wie auch die Festsetzung einer französischen Gruppe unter Führung des Admirals Villegaignon, in der Guanabara-Bucht (1555) dazu gehörte. Als diese namhafte Persönlichkeit Siedler für eine geplante „France Antarctique“ heranzuziehen suchte, folgten seinem Rufe nach der fernen, südamerikanischen Küste gegen 300 Reformierte (Hugenotten), die hier eine Zuflucht vor den Verfolgungen in ihrer Heimat zu finden hofften. Es kam wirklich zur Gründung einer ersten reformierten Gemeinde auf amerikanischem Boden (10/3/1557), der Peter Richer (aus der Pfalz) und Guillaume Chartier ihren geistlichen Beistand liehen. Aber bald riss durch das Verhalten Villegaignons, der sich selbst eine Zeit lang dem reformierten Glauben zugewandt hatte, jedoch rasch wieder anderen Sinnes geworden war, in der Gemeinde verhängnisvolle Zwietracht ein. Schon Anfang 1558 werden die beiden Geistlichen aus der jungen Kolonie verwiesen, am 9/2 des gleichen Jahres drei evangelische Christen ihres Glaubens wegen auf Befehl von Villegaignon getötet. Als die ersten Märtyrer der reformierten Kirche auf amerikanischem Boden gingen ihre Namen — Bourdel, Verneuil, Bourdon — in die Geschichte ein. Der Schuldige an diesen Morden, den Jean de Lery den „Kain Amerikas“ genannt hat, kehrte im Jahre darauf nach Europa zurück, nachdem er seinem Neffen, Bois Le Comte, die Leitung der in ihren Grundvesten bereits schwer erschütterten kleinen Gemeinschaft übergeben hatte.

Man hört noch von dem gelehrten Le Balleur (Jean de Bolés), der von der Guanabara-Bucht nach São Vicente geflüchtet war, sich dort mit Heliodor Eoban angefreundet und evangelische Gespräche geführt hat. Aber im gleichen Jahre, in dem die französischen Eindringlinge aus dem Lande vertrieben wurden (1567), veranlassten die Jesuiten die Ausweisung Le Balleurs nach Portugal, wo er vor das Inquisitionsgericht gestellt wurde. Wie verlautet, wurde er nach Indien verbannt.

An der Vertreibung der Franzosen aus der Guanabara-Bucht hatte auch Heliodor Eoban hervorragend mitgewirkt. Die ziemlich unsicheren Nachrichten über sein späteres Schicksal lassen mit einiger Gewissheit erkennen, dass sich der Sohn des deutschen Humanisten im Schatten des Zuckerhutes mit einer Tochter des João Pereira de Souza, mit dem Beinamen „Botafogo“ verheiratet hat und in dem aufkommenden Orte São Sebastião do Rio de Janeiro ansässig wurde. Später erscheint auf diesem Schauplatze ein Ebano Pereira, von dem man nicht genau weiss, wie man ihn nach seiner Herkunft einordnen soll. Sollte es sich, wie manche meinen, tatsächlich um den Sohn des Erfurter „Dichterkönigs“ handeln, dann hätte er, vielleicht bei seinem Übertritt zum katholischen Glauben, den Namen Pereira nach seinem Schwiegervater angenommen, der als Taufpate aufgetreten sein könnte. Die Beobachtungen über den gelegentlichen Wechsel des Namens beim Übertritt, die bisher nur vereinzelt vorliegen, müssten vermehrt werden, ehe man Schlüsse daran knüpfen könnte.

* * *

Wir hatten vorher von der Inquisition gesprochen, die in Portugal erst 1557 eingeführt wurde, nachdem sie in Spanien bereits Jahrzehnte früher ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, die so vielen Menschen zum Unheile gereichen sollte. Auch in Brasilien sind die Richter des Heiligen Offiziums erst verhältnismässig spät eingetroffen, und wenn sich hier ihre Tätigkeit meistens gegen rückfällige „Neuchristen“ ehemals jüdischen Glaubens richtete, so sind auch Deutsche oder Abkömmlinge von Deutschen, mutmasslich, weil sie Protestanten waren oder als solche galten, hier vor das Inquisitionsgericht geladen worden. Wie aber im allgemeinen die brasilianische Geschichte ziemlich frei geblieben ist von fanatischen Verfolgungen protestantischer „Ketzer“, so scheint auch die inquisitorische Untersuchung gegen Angehörige der geachteten Familie Lins, die aus Ulm stammte und sich in Nordostbrasilien seit mehreren Jahrzehnten ausgebreitet hatte, ohne besonders bemerkenswerte körperliche oder geistige Schädigung der Beteiligten vorübergegangen zu sein. Nach den Akten hatten vor dem Inquisitionstribunal in Olinda zu erscheinen:

am 10/11/1593 und am 21/1/1594 Anna Lins, geboren um 1555, uneheliche Tochter des Rodrigo Lins;

am 17/3/1595 Arnoll de Olanda, ein Sohn des Christoph Lins, geboren in Olinda am 5/4/1576. Er verneinte vor dem Gericht die deutsche Nationalität seines Vaters; (?) und

am 12/8/1595 Sebald Lins aus Augsburg.

Die Lins und die mit ihnen versippten Holanda, gehören nach Theodor Kadletz, der darüber eingehende Untersuchungen angestellt hat, gegenwärtig zu den verbreitetsten Familien Pernambuco und der benachbarten Nordoststaaten.

* * *

Einige Jahrzehnte nach den vorher geschilderten Ereignissen wurde nochmals, durch Einwirken einer fremden Macht, dem reformierten Glauben eine, wiederum nur vorübergehende Heimstätte auf brasilianischem Boden bereitet. Portugal mit seinen Kolonien stand (von 1580—1640) unter spanischer Herrschaft, die sich auch in den reformierten Niederlanden gegen ein um Gedankenfreiheit ringendes Volk zu behaupten suchte. Im Zuge der gegenseitigen Feindseligkeiten lag ein Überfall auf Bahia und eine sich daran anschliessende Besetzung dieser wichtigen Handelsstadt durch die Holländer. Erst Monate später und unter dem Drucke einer spanischen Armada verstanden sich die Eindringlinge zum Abzug (1625). In ihren Reihen hatten sich nicht wenige Deutsche befunden, und dies galt im erheblich verstärkten Masse von dem Anschlag, den die Niederländer einige Zeit später auf Pernambuco unternahmen. Er führte zur Unterwerfung eines grossen nordostbrasilianischen Gebietes durch batavische Truppen und zur Einsetzung einer ebensolchen Zivilverwaltung, die sich über den Zeitraum von 1630 bis 1654 erstreckte und ein erzwungenes Nebeneinanderleben der besiegten, katholischen Bevölkerung und der siegreichen Eroberer zur Folge hatte, die sich in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Protestanten zusammensetzten. Eine besondere Glanzzeit dieser Epoche bildeten die Jahre zwischen 1637 und 44, in denen der evangelische Graf Johann Moritz von Nassau-Siegen die Herrschaft über das eroberte Land ausübte. Als ein human denkender Statthalter suchte er die Gefühle des eingesessenen Volkes nach Möglichkeit zu schonen. Seine Verwaltungstätigkeit war auf Versöhnung, Fortschritt und religiöse Duldung ausgerichtet. Wo einige Jahrzehnte früher das Heilige Offizium getagt und Angst verbreitet hatte, wuchsen jetzt reformierte Gemeinden empor mit einer regelrechten Organisation von Haupt und Gliedern. Es werden 15 Kirchen in Recife und Umgegend errichtet; 12 Prediger neben Hilfspredigern und Missionaren sind tätig in der Seelsorge, in der Mission und in der Ausbildung von Lehrern für die Eingeborenen. Die Ansiedlung Deutscher, die durch die, seit drei Jahrzehnten wütende Kriegsfurie um Heimat und Besitz gekommen sind, in den weiten menschenleeren brasilianischen Räumen, wird erwo-

Aber die „Hochmögenden“ der W. C. (Westindische Compagnie) sind nicht für Werke des Friedens und erwarten mehr und mehr Zucker und sonstige, Einkünfte mehrende Schiffsladungen aus dem eroberten Lande, wofür Johann Moritz jedoch nicht zu haben ist. Nach seiner Rückkehr nach Europa (1644) setzte, als Folge versteckter und offener Feindseligkeiten der brasilianischen Patrioten und in Auswirkung der veränderten politischen Lage in Europa, der Verfall der holländischen Herrschaft in Nordostbrasilien ein. Die Gegensätze zwischen Katholiken und Reformierten, die einige Jahre lang geschlummert hatten, brechen wieder auf und verleihen den Kämpfen, die der Herrschaft der Holländer in

Brasilien ein Ende bereiten, eine besondere grausame Note. Im Jahre 1650 verlässt der letzte reformierte Prediger brasilianischen Boden (nach P. M. Begrich), und wenige Jahre später gehört dieser zweite und letzte Versuch einer ausländischen reformierten Macht, auf brasilianischem Boden Fuss zu fassen, der Vergangenheit an.

Viele Deutsche und Holländer haben bei diesem Unternehmen ihr Leben gelassen. Einzelne Andere blieben beim Abzuge der holländischen Streitkräfte im Lande zurück, schlossen Ehen mit Brasilianerinnen und gingen in der bodenständigen Bevölkerung auf.

* * *

In unseren vorausgegangenen Darstellungen mussten wir vielfach von Übertritten, denen sich einzelne, von ihren Gemeinden losgelöste und in eine katholische Umwelt versetzte Evangelische unterwarfen, berichten. Für die Zeitgenossen katholischen Bekenntnisses war die Rückkehr der Abtrünnigen in den Schoss ihrer Kirche in der Regel ein erbauliches Ereignis, mitunter wohl auch etwas mehr. Wir wollen uns dies an einigen Beispielen, die aus Portugal wie auch aus Brasilien vorliegen, vergegenwärtigen.

In Lissabon bestand mit landesherrlicher Erlaubnis eine protestantische Gemeinde, zu deren Pfarrer um das Jahr 1772/73 der damals noch sehr jugendliche, aber durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Joh. Wilh. Chr. Müller aus Göttingen gewählt wurde. Er verheiratete sich einige Jahre später mit der Tochter einer, in Lissabon ansässigen geachteten deutschen Familie, wird Vater mehrerer Kinder, gewinnt einen Sitz in der portugiesischen Akademie der Wissenschaften — und legt im Jahre 1791 sein Amt als Seelsorger der Evangelischen in der portugiesischen Hauptstadt nieder. Bald darauf vollzieht er mit zwei Söhnen den Übertritt zum Katholizismus, während die Gattin und die zwei Töchter dem evangelischen Glauben treu bleiben. Die Kämpfe, die diesem Schritte vorausgegangen sein dürften, kann man nur ahnen, aber die letzten Gründe, die den ehemaligen protestantischen Seelsorger zu seinem schwerwiegenden Entschlusse bestimmt haben, werden nicht erkenntlich. Vielleicht stehen wir hier vor einem der Fälle, in denen eine artfremde Umwelt das seelische Gleichgewicht störte und zu Handlungen verführte, die mit den üblichen Maststäben nicht gemessen werden können. Wenn aber bei dem Übertritt Müllers materielle Gründe mitgesprochen haben sollten, die sonst wohl in solchen Fällen oft genug eine Rolle spielten, so bleibt ihm eine etwa erwartete Verbesserung seiner äusseren Lage allem Anscheine nach versagt. Es werden ihm verschiedene öffentliche und auch andere Ämter übertragen, aber keines davon ist von längerer Dauer oder scheint dem wissenschaftlich hochgebildeten Manne völlige Befriedigung zu gewähren. Seine finanziellen Verhältnisse gelten für zerrüttet und seine letzten Lebensjahre werden durch Siechtum getrübt. Im Alter von 62 Jahren scheidet er (1814) aus diesem Leben.

Betrachten wir nun die Verhältnisse, die beim Übertritt des Grafen Karl August von Oeynhausen obwalteten, der 1776, als Vetter des Grafen von Lippe, des Reorganisators des portugiesischen Heeres, ohne grosse Schwierigkeiten eine Anstellung als Oberstleutnant im Regiment Valencia erlangt hatte. Es dauerte nur kurze Zeit, bis der ehrgeizige Offizier erkannt hatte, dass er den Übertritt zum Katholizismus vollziehen müsse, wenn er am Hofe des „Rei Fidelissimo“ die Gunst des Herrscherpaares erringen und sich den Aufstieg zu höheren Staatsstellen sichern wollte. So trat er dann im Januar 1778 öffentlich und unter grossem Pomp zum katholischen Glauben über. Der König und die Königin waren seine Taufpaten. Sie vergossen, wie es heisst, Tränen der Freude darüber, dass sie der alleinseligmachenden Kirche einen Gläubigen (eine spöttische Berichterstatterin sagte: einen armen deutschen Grafen) zugeführt hatte. Der Täufling gewann dabei die neuen Vornamen Pedro (nach dem König), Maria (nach der Königin) und José; dazu den Christus-Orden nebst einer Jahrespension von 6 000 Cruzeiros.

Der nunmehrige Conde Pedro Maria José, der auch in den portugiesischen Untertanenverband aufgenommen wurde, heiratete ein Jahr später die dem Hochadel Portugals entstammende Marquise von Alorna (als Dichterin unter dem Namen Alcipe geschätzt) und stieg im Heere und in der Diplomatie zu den höchsten Posten auf. Ein plötzlicher Tod rief (1793) den kaum Siebenundfünfzigjährigen aus dem Leben ab und beendete eine glückliche Ehe sowie eine beneidenswerte Laufbahn, die sich dem ehemaligen protestantischen Hessen im katholischen Portugal erschlossen hatte.

Halten wir uns auch noch vor Augen, wie ein anderer Offizier deutscher Herkunft, Joh. Heinr. Böhm, im portugiesischen Heere zu einer hohen Stellung aufgestiegen und wie sein Ende verlaufen ist. Böhm sollte aus Bremen gebürtig gewesen sein und war im Zuge der Lippeschen Reformen in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts als bereits erfahrener Berufsoffizier mit dem Range eines Obersten in das portugiesische Heer eingereiht worden. Er hatte diesen Posten bereits wieder verlassen, als er erneut zum Eintritt in den Dienst Portugals aufgefordert wurde, und zwar in der Absicht, ihm die Abwehr spanischer Übergriffe auf südbrasilianisches Gebiet anzuvertrauen. Tatsächlich ging Böhm, mit dem Range eines Generalleutnants bekleidet und als Oberkommandeur sämtlicher Streitkräfte in Brasilien, wahrscheinlich Ende 1767 dorthin ab. Ohne im Einzelnen auf die Tätigkeit Böhms, in dem ihm zugewiesenen Wirkungskreise einzugehen, soll nur erwähnt sein, dass er hier unter den grössten Schwierigkeiten eine reguläre Truppe ausbildete, mit der es ihm gelang, den Feind aus mehreren Stellungen in Rio Grande do Sul, in denen er sich festgesetzt hatte, zu vertreiben; und ferner durch geschickte Taktik die Landungsversuche überlegener spanischer Streitkräfte in Santa Catarina abzuweisen.

Nach Beendigung der Feindseligkeiten kehrte General Böhm Anfang 1779 nach Rio zurück, wo er, unterstützt von Generalmajor Jacques Funck, einem Schweden, dem Ausbau der Landesverteidigung seine Aumerksamkeit widmete.

Böhm war Protestant. Als er sich nach Brasilien begab, begleitete ihn seine Gattin. Er musste sie in Rio schwer erkrankt zurücklassen, als er (1774) nach dem Kriegsschauplatz im Süden aufbrach. Frau Böhm scheint dieser Krankheit erlegen zu sein, denn 1781 war der General Witwer und eine unverheiratete Schwester stand seinem Haushalt vor. Bei der engen Verknüpfung, die zwischen der katholischen Kirche einerseits, den hohen weltlichen und kirchlichen Behörden andererseits bestand, kann man sich schwer vorstellen, wie General Böhm sich als Protestant und oberster militärischer Befehlshaber in seinem Verhältnis zur katholischen Landeskirche zurecht fand. Man braucht nur an gewisse kirchliche Veranstaltungen zu denken, an denen die Teilnahme der hohen Behörden als unerlässliche Pflicht galt, oder an die zivilen Feste, die wiederum nicht ohne Beteiligung von Militär und Geistlichkeit vonstatten gingen.

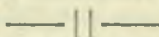
In dieser für uns undurchsichtigen Sachlage bringt nun ein unerwarteter Zwischenfall eine bemerkenswerte Wandlung hervor. Der General stürzt Mitte 1782 vom Pferde und zieht sich schwere Verletzungen zu. Auf dem Krankenbette und angesichts des Todes äusserte er die Absicht, zum Katholizismus überzutreten. Vielleicht peinigte ihn der Gedanke, wo sein Leib die letzte Ruhestätte finden würde, wenn die katholische Geistlichkeit ihm einen Platz in ihrer Kirche versagen sollte.

Aber der Wunsch des Kranken verbreitete sich rasch in der Stadt und wurde mit Freudenkundgebungen aufgenommen. Eine im Gange befindliche Theatervorstellung wurde abgebrochen und viel Volk eilte zur Wohnung des Generals, um Zeuge eines so bedeutungsvollen Aktes zu werden. Der Übertritt erfolgte noch in der gleichen Nacht in Gegenwart der höchsten kirchlichen und weltlichen Würdenträger. Das Ereignis, wie auch die bald darauf eintretende Genesung des Generals wurde durch feierliches Te Deum und durch Lesen von Messen festlich begangen. Aber die Besserung im Befinden des Kranken war nur vorübergehend. Noch vor Ablauf des Jahres 1783 hat der Tod den General Böhm abgerufen. Seine sterblichen Überreste wurden im Kloster Santo Antonio beigesetzt.

* * *

Die von der Metropole in Lissabon grundsätzlich gehandhabte, freilich nicht restlos erzielte Fernhaltung von Ausländern von der brasilianischen Kolonie, die sich vorwiegend gegen Nichtkatholiken gerichtet hatte, musste einer anderen Auffassung weichen, als durch die napoleonischen Kriege umstürzende Veränderungen in den politischen Verhältnissen nicht nur Europas, sondern auch Amerikas herbeigeführt wurden. Der damals vollzogenen Verlegung des portugiesischen Hofes und der wichtigsten Regierungs-

ämter von Lissabon nach Rio de Janeiro (1807/08), folgte unmittelbar die von dem Prinzregenten D. João verfügte Öffnung der brasilianischen Häfen für die Schiffe aller befreundeten Nationen, was der Bewilligung des Niederlassungsrechtes an Zuzügler jeglichen Bekenntnisses gleichkam. Es bedeutete eine weitere Lockerung und ein verstärktes Abrücken von der früher von Lissabon aus mit Bezug auf Brasilien geübten Selbstgenügsamkeit, als der Prinzregent die Kolonisation mit schweizerischen Einwanderern begann, die zunächst allerdings in dem katholischen Freiburg geworben wurden. Als aber die brasilianische Unabhängigkeit von Portugal vollzogen war (1822), gehörte es zu den ersten Massnahmen des Kaisers D. Pedro, Einwanderer und Soldaten ohne jegliche Einschränkung hinsichtlich ihres Bekenntnisses in deutschen Ländern zur Niederlassung in dem neuen Kaiserreiche aufzufordern. Unter den Ankömmlingen befanden sich Tausende von Evangelischen. Die damit eingeleitete neue Situation zwischen Eingesessenen und Eingewanderten zu schildern, gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Abhandlung.



„Evangelischer Literaturbeobachter“

Der „Evangelische Literaturbeobachter“ erscheint (vierteljährlich) als Beilage zu „Kirche in der Zeit“ (Presseverband der Evangelischen Kirche im Rheinland e. V., Düsseldorf) und bietet einen guten Einblick in die neuste theologisch-kirchliche Literatur, sowie wertvolle Hinweise auf wichtige Veröffentlichungen auf dem Gebiet der allgemeinen Geistesgeschichte. Aus den vorzüglichen Buchbesprechungen und Beurteilungen greifen wir eine heraus (Sechste Folge, Mai 1952, S. 109).

Karl Barth: Die kirchliche Dogmatik. III. Band. 4. Teil. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich 1951. 810 S. 35 DM.

Dass eine „Dogmatik“ nicht nur ein Buch für den Fachtheologen ist beweist dieser Band der „Kirchlichen Dogmatik“. Die Theologen auf ihn aufmerksam zu machen, wird hoffentlich nicht nötig sein. Den Nichttheologen, Christen und Nichtchristen aber rate ich dringend, ihren kulturkritischen Bestseller von Sartre bis Koestler für einige Zeit auf die Seite zu legen und dies Buch zur Hand zu nehmen. Sie sollten sich weder durch seinen Umfang noch durch die falsche Meinung, man müsse sich erst durch die sieben anderen Bände hindurchgearbeitet haben, um den achten zu verstehen, zurückhalten lassen, und werden dann mit Erstaunen sehen, wie spannend, wie lebensnah, wie unmittelbar hilfreich, ermutigend und bereichernd Theologie sein kann.

Der neue Band ist der Abschluss des vier Bände umfassenden dritten Hauptteiles, der die Lehre von der Schöpfung behandelt und nun mit einer Betrachtung derjenigen ethischen Probleme, die aus dem Geschöpfsein des Menschen erwachsen, zum Ziele kommt. Es ist eine Ethik, die sich des Evangeliums nicht schämt, sondern die glaubt, dass es für unsere täglichen Probleme und Konflikte immer eine bessere, treffendere,